

ermähnte Gelege zeigt übrigens eine intensiv rote Färbung und dürfte — entsprechend der von Naumann aufgestellten Hypothese — von einem älteren Weibchen herrühren, da auch das Nest besonders groß gebaut und vorsichtig angelegt war.

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

Über die Waldbläße, die wir soeben betreten, fliegt ein Vogel von der Größe einer Taube. Obschon wir ihn erkennen, hält er es doch noch für nötig sich vorzustellen:

„Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald.“

Rasch gleitet unsere Hand in die Tasche, um den Geldbeutel zu schütteln; wer dies beim ersten Kuckucksruf im Frühjahr thut, dem wird es im ganzen Jahre am nötigen Geld nicht fehlen. „Das weiß der Kuckuck“, daß man doch von den alten abergläubischen Gebräuchen nicht lassen kann! Wo sie einmal im Volksleben Wurzel gefaßt haben, da sind sie trotz aller auf Bildung und Aufklärung gerichteten Versuche ganz und gar doch nicht zu beseitigen.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

Dieser Ausspruch Goethes dürfte selten treffender anzuwenden sein als mit Bezug auf den Aberglauben eines Volkes. Nun, „in des Kuckucks Namen“; der wahrhaft Gebildete wird für das, was dem geistig Beschränkten übersinnlich oder als übernatürlicher Einfluß erscheint, stets nach einer natürlichen Erklärung suchen und diese auch finden. Indes wenn er auch an mystische Kräfte, an Zauberei und Hexerei nicht glaubt, so wird er doch manchmal im Leben, sei es unbewußt, sei es im Scherz, an abergläubische Vorstellungen, wie sie jedes Land, jedes Geschlecht, jeder Stand sich bewahrt haben, streifen und dadurch unwillkürlich zu ihrer Erhaltung im Volksleben beitragen. Hierfür liefert der Kuckuck ein treffendes Beispiel. Ein sagenhafter Nimbuz hat diesen Vogel schon von jeher umgeben, und dies ist sehr erklärlich. Einmal führt der Kuckuck, von Natur schon, ein ziemlich verstecktes Leben, sodaß er, obwohl jedermann von ihm spricht, doch nur von wenigen gekannt wird, sodann trägt aber sein ganzes Verhalten, das plötzliche Erscheinen im Frühjahr, die ebenso schnelle Abreise, sowie sein eigenartiges Geleben, dazu bei, seine Gestalt mit dem Schleier der Sage und Fabel zu umhüllen. Dadurch konnte sich auch bis auf den heutigen Tag manche mystische und abergläubische Vorstellung, sowie manches Spruch- und Schlagwort über den „Gauk“ erhalten. Schon wenn man seines Namens gedenkt, berührt man das Gebiet der Fabel. „Der Kuckuck ruft immer seinen eigenen Namen“;

das ist uns allen bekannt. Doch „zum Kuckuck“, warum thut er das? Darauf giebt er uns in einer Gellert'schen Fabel selbst Antwort, als er den Star darüber aushorcht, was man wohl im Vergleich zu anderen Vögeln von ihm und seinem Gesange spreche, zu seiner Betrübniß aber erfahren muß „denn keine Seele red't von dir“ und darauf resigniert ausruft: „So will ich mich an diesem Undank rächen und ewig von mir selber sprechen.“

Mag man nun von dem sich ziemlich gleich bleibendem Rufe des Kuckucks nicht überall viel halten, so hat er doch für mich, und ich glaube wohl für jedes empfängliche Gemüt, etwas Bezauberndes und zu Herzen gehendes; denn wenn man von der Poesie des deutschen Waldes, von dem geheimnisvollen Reiz sprechen will, der dem Dome der Natur ein so überaus feierliches und anziehendes Gepräge verleiht, dann darf man, meiner Ansicht nach, den Kuckucksruf nicht vergessen.

Der Kuckuck hat gerufen, und wer's nicht hören mag,
Für den ist grün geworden kein Feld, kein Wald noch Hag.“

Urteile auch du, freundlicher Leser, darüber, wie du willst, „ich frag den Kuckuck danach“, sondern rufe ihm, sobald ich ihn nur höre, laut entgegen: „Kuckuck, wie lange leb' ich?“ oder: „Kuckuck an Heven, wo lang soll ich lewen?“ Wenn er dann einige hundertmal sein „kuckucku — kuckuck“ hören läßt, dann stimme ich wohl begeistert ein mit dem Dichter:

„Gut, daß du mir prophezeit
Solche lange Lebenszeit.
Aber lieber Kuckuck du,
Gieb Fröhlichkeit dazu.
Dann ist mein Leben lang
Kuckucksang der beste Sang!“

Doch wenn er mir nicht so oft Antwort giebt als ich noch Jahre leben möchte, oder wenn er gar schweigt, „da möchte man des Kuckucks werden“ und ihm wohl selbst wünschen, „daß ihn der Kuckuck hole“.

In einigen Gegenden, insbesondere im nördlichen Europa, sieht man aber in dem Kuckuck nicht nur den Schicksalsvogel, der durch seinen Ruf die Lebensjahre für den Fragesteller anzeigt, sondern dort wird er zum Propheten und Vertrauten in Herzensangelegenheiten von jungen Mädchen und von diesen darüber befragt, ob und wann sie wohl heiraten werden. Und je nachdem der Kuckuck nun so gleich, in Zwischenräumen oder hintereinander, oft oder wenig antwortet, und je nach der Himmelsrichtung, aus welcher der Ruf kommt, wird dieser dann als gutes oder ungünstiges Omen angesehen und mit Erfüllung oder Versagung gedeutet. Doch „es müßte mit dem Kuckuck zugehen“, wenn man sich über seine Weissagungen viel Kopfzerbrechens machen oder sich darüber gar grämen und

härmen wollte, sonst könnte es leicht geschehen, daß man eines Tages sagen würde: „Der hört den Kuckuck nicht mehr schreien.“

Der Kuckucksruf ist eben nicht immer und nicht überall glückverheißend. Besteht doch heute noch hier und da der alte Aberglaube, daß derjenige, welcher den Kuckuck an einem Frühjahrmorgen zum ersten Mal vernimmt, das ganze Jahr hindurch Hunger leiden müsse. An diese Anschauung, die wohl vom Mittelalter auf uns überkommen ist, knüpft Walthier von der Vogelweide in seinem „Walthier und Hildegunde“ an, wenn er sagt:

„Noch zwei fürchterliche Flüche kenn' ich auch,
Den Flüchen bin ich wohlgesinnt,
Hören mögen sie den Esel und den Gauch,
Frühmorgen, wenn sie nüchtern sind.
Wehe ihnen dann, den Armen!“

Hier verbindet sich eine unangenehme Vorstellung mit dem Kuckuck und seinem Rufe, die noch deutlicher illustriert wird, wenn derselbe Dichter anderswo sagt: „Ein Gauch, der für die Zwei (Gottes Huld und Ehre) ein anderes kiese.“

Der Volksmund von heute stellt sich übrigens den Kuckuck durchaus nicht als ein sehr anmutiges Geschöpf vor, weil der Vogel, wie schon oben gesagt, nicht jedermann bekannt ist. Auf diese Unkenntnis mag auch wohl die Entstehung der Redensart „er sieht aus wie der lebendige Kuckuck“ zurückzuführen sein.

In Böhmen sieht man noch jetzt in ihm eine Bäuerin, welche auf Petrus' Geheiß, als dieser mit Christus durch das Böhmerland wandernd, um eine Gabe bei ihr vorsprach, in einen Kuckuck verwandelt wurde, weil sie sich vor jenen verleugnen ließ.

Nun, rede man „in des Kuckucks Namen“ über ihn wie und was man wolle, das ändert nichts an der Popularität der Vogels, die bis in die ältesten Zeiten zurückreicht. Ist er im Mittelalter der Verbreiter abergläubischer Sitten und Gebräuche gewesen, so war er im Altertum außerdem noch ein Vogel, der zu den Göttern in enger Beziehung stand und ihnen geweiht war. Griechen und Römer begrüßten in ihm den Lenzverkünder, in dessen Gestalt Zeus um die Liebe der Hera geworben. Deshalb, und weil die Vermählung dieses Götterpaares im Frühlinge stattgefunden, wurde der Kuckuck auch das Symbol für die Ehebeschüzerin Hera, an deren Seite oder auf deren Scepter er seinen Platz hatte. Außerdem galt der Kuckuck auch noch als Sinnbild der List.

„Und ferner war in Agyptenland und Phönizien König der Kuckuck:
Denn wenn sein „Kuckuck“ der Kuckuck rief, da gingen sogleich an die Arbeit
Die Phönicier alle und mähten ihr Korn und schnitten im Felde den Weizen.“

Auch bei den Indern stand der Kuckuck in hohem Ansehen. Dort war er einer dem Germanengotte Donar ähnlichen Gottheit Indra geweiht, und man

glaubte von ihm, daß er die Erde mit befruchtendem Regen verseehe und zu diesem Zwecke die Wolken melke. Wenn man ihm auch derartiges jetzt nicht mehr zumutet, so stempelt man ihn doch häufig zum Wetterpropheten. Wenn der Kuckuck „lacht“, so steht Regen bevor, ruft er noch lange nach Johanni, dann droht dem Landmann trübes Wetter und als Folge davon dem Lande Mißernte und Teuerung. Allerdings trifft seine Prognose nicht immer ein, und Zweifel über seine Zuverlässigkeit sind daher nicht unberechtigt.

Außer dieser Wahrsagekunst schreibt der Volksglaube dem Kuckuck nun noch die Fähigkeit der Metamorphose zu; denn man hört oft allen Ernstes die Behauptung, daß der Kuckuck sich zum Herbst verwandele und die Gestalt eines Sperbers annehme. Diese Vorstellung hat Ähnlichkeit mit einer Anschauung, welche die Japaner vom Kuckuck haben. Diese glauben nämlich, daß sich der Kuckuck zeitweise ins Gebirge zurückziehe und dort als Einsiedler lebe.

Mannigfache Schlüsse zieht, wie wir gesehen haben, der Volksgeist und seine dem Gebiete des Aberglaubens zugängliche Phantasie aus dem Leben des Kuckucks. Was Wunder, wenn sich auch der Kindermund mit diesem merkwürdigen Vogel beschäftigt. Freudig blickt das Kind zur „Kuckucksuhr“ hinauf, sobald der Pseudokuckuck daraus hervorkommt und die Stunde mit lautem Ruf verkündet, staunend betrachtet es, auf der Wiese sich tummelnd, in dem Neste der Schaumcicade den am Grase sitzenden „Kuckucksspeichel“, mit Vergnügen windet es die hübschen „Kuckucksblumen“ mit hinein in das Sträußchen bunter Feldblumen. Und wenn man der Lieder gedenkt, welche man uns Kindern in frühester Jugend lehrte, — wer erinnerte sich da nicht an das oft gesungene

„Auf einem Baum ein Kuckuck — simsalein himbasalein fusalein — saß“,
wem klänge nicht noch unter anderen das Kinderliedchen im Ohr wieder

„Der Kuckuck und der Esel, die hatten großen Streit,
Wer wohl am besten fänge zur schönen Maienzeit“,

und wer möchte nicht heute noch gern, wie er es als Kind so oft gethan, den nahenden Lenz bitten:

„Bring auch viel Nachtigallen
Und schöne Kuckucks mit.“

Leb wohl, du lieblicher Frühlingsbote, du hast unsere Gedanken in eine Zeit zurückgeführt, die uns nur allzusehnell entschwand, von der wir aber heute noch gern träumen, und dadurch hast du uns die Wanderung noch angenehmer gemacht, als sie an sich im schönen grünen Walde schon ist. Wir müssen aber eilen; denn schon von ferne winkt das Heim des freundlichen Försters, dem unser Besuch gilt, und in dessen Behausung es ebenso behaglich ist als bei Euch Vögeln im „Wolkenkuckucksheim“. Mögen einfältige Menschen dich „Bäckerknecht“, „Waldlump“ und noch sonstwie schelten; wir sehen in dir einen willkommenen Gast

und eine Zierde unseres Waldes. Und daß Du Dir Dein Eheleben und die Sorge um Deine Familie nicht schwer machst, das ist zwar nicht schön, zeugt aber von Dummheit gerade nicht.

„Denn der g'scheiteste Vogel muß der Gugezer sei'!
Die andern bau'n d'Nester, und er setzt sich 'nei.“

Doch sollen wir Dich verlassen, ohne des Dir sprachlich verwandten Kuckucks-küsters gedacht zu haben? Der Wiedehopf ist „Kuckucks-küster“, „Kuckucks-lakei“ und „Kuckucks-knecht“; sogenannt, weil er vor dem Kuckuck im Frühlinge bei uns eintrifft. In längst vergangenen Zeiten war der Wiedehopf ein Wächter einer großen Viehherde, der indes das seiner Obhut anvertraute Vieh schlecht wartete und pflegte, sodaß es zu Grunde ging. Diese Kuckucklosigkeit brachte ihm die Verwandlung in einen Vogel ein. Wohl mag er manchmal noch seiner menschlichen Vergangenheit gedenken, wenn er sein „up=hup“ hören läßt. Das klingt gerade so, als ob er damit das vor Ermattung ausruhende Vieh zum Aufstehen bewegen will.

Bezüglich des hübschen Kopfspuzes, welchen der Wiedehopf trägt, erzählt eine böhmische Sage, daß dieser ursprünglich dem Kuckuck gehört habe. Gelegentlich einer Vogelhochzeit habe dieser den Federschmuck dem Wiedehopf geliehen, der undankbar genug war, dem rechtmäßigen Besitzer sein Eigentum nicht zurückzugeben, weil er selbst Gefallen daran fand. Seitdem schmückt den Wiedehopf die Federhaube.

In welcher Weise die Sage sonst noch ihr Band um den schönen Vogel geschlungen, haben wir bereits bei der Schwalbe gesehen.

Da der Wiedehopf zu denjenigen Vögeln gehört, welche gleich dem Kuckuck plötzlich in der Heimat erscheinen und ebenso schnell im Herbst wieder davonziehen, so konnte es nicht ausbleiben, daß auch der Aberglaube sich seiner bemächtigte und ihm die Fähigkeit zuschrieb, während der Wintermonate andere Vogelgestalt anzunehmen. Auch auf dem Gebiete der Heilkunde hielt man den Wiedehopf lange Zeit, besonders im Mittelalter, für einen heilbringenden Vogel. Man glaubte z. B., daß die Asche des Vogels mit Wein vermischt genossen ein Besänftigungsmittel bei Kopfschmerz sei; für ähnlich wunderwirkend hielt man die Augen und das Blut des Wiedehopfes. Heutigentags spricht man von dem Wiedehopf, wenn man ihn auch für einen hübschen Gestaltvogel hält, als einem übelriechenden Geschöpf. Der Wiedehopf ist aber sauber und hat, das weiß jeder der ihn schon einmal besessen, keinen Geruch an sich. Man thut ihm daher Unrecht, wenn man sprüchwörtlich sagt: „Wie ein Wiedehopf stinken.“

Das Heim des Försters ist erreicht. Kaum betreten wir die Hausflur, als die Hunde, bellend vor Freude, den ihnen bekannten Wanderer anmelden, während

eine uns fremde Stimme fast gebieterisch fragt: „Was willst Du hier? Was willst Du hier?“ Ein abgerichteter „Starmag“, den sich der Förster im vergangenen Jahre zu seiner Unterhaltung aufgezogen hat, guckt neugierig und mißtrauisch aus seinem Gebauer auf mich herab, in vorstehenden Worten seine Verwunderung über den Fremdling aussprechend. Die Zimmerthür geht auf, und mein Freund bietet mir, umgeben von seinen vierfüßigen Hausbewohnern, die mich wedelnd ihrer Zuneigung versichern, den Willkommengruß. Bald sind wir in lebhafter Unterhaltung, die sich, wie immer wenn ich ihn besuche, um die Tierwelt im allgemeinen und um unsere Lieblinge insbesondere bewegt. Ich erzähle, wie auf meiner Wanderung durch den Wald die Stimmen einzelner Sänger und Nichtfänger Vorstellungen, die über den Vogel im Volksmunde mehr oder weniger bekannt sind, in mir wachgerufen, mich dabei auch in das Gebiet von Sage und Geschichte geführt haben, sodaß ich nicht übel Lust hätte, das Interessanteste hierüber einmal aufzuzeichnen. Und während wir die Sache noch hin und her besprechen und dabei der verschiedenen Vögel gedenken, ruft's auf einmal von draußen: „Ei! Ei! Ich heiß Jakob! Jakob heiß ich!“ Auch Du, Freund Starmag, sollst nicht vergessen werden. Bist Du doch einer unserer frühesten Lenzesboten und hängst an der Heimat mit so inniger Liebe, daß Dir der Abschied jedesmal sichtlich schwer wird.

„Nach seinem braunen Kästlein sieht
Noch einmal er beim Scheiden
Und singt mir dann ein Abschiedslied
Hoch in den Pappelweiden,
Und ruft mir zu: Komm' mit hinaus
Jenseit der Alpenrücken,
Da sollst Du Dir den Blumenstrauß
In Winters Eden pflücken!
Da lacht ein Grün, das ewig frisch!
Aus dunklen Laubeskronen
Holst Du Dir flugs für Deinen Tisch
Draugen und Citronen!“

Der Volksmund weiß von Dir zwar nicht viel zu sagen, es sei denn, daß ich von jenen bösen Übeln, vom „grauen Star“ und „grünen Star“ spräche, indes in Verbindung bleibt man stets mit Dir; denn täglich kann man „sich im Leben einen Star sehen“, und es giebt immer Leute, welche sich freuen, wenn sie „Einem einen Star stechen“ können. (Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

Jäger-Gesellschaft der Provinz Rom. Die ausgedehnte Jägergesellschaft der Provinz Rom hat auf meinen Vorschlag einstimmig folgenden Beschluß gefaßt:

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Hermann Rudolf

Artikel/Article: [Der Vogel im Volksmunde. 231-236](#)